

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 8 (1922)
Heft: 8

Artikel: Mädchenhandel
Autor: H.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 29. Jahrgang.

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Trogler, Prof., Luzern, Bollenstr. 14 21.66 Telefon 21.66	Beilagen zur Schweizer-Schule: Volksschule — Mittelschule Die Lehrerin
Druck und Versand durch die Geschäftsstelle: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln	Insertatenannahme: Publicitas Luzern Schweizerische Annoncen-Expedition Aktien-Gesellschaft
Jahrespreis Fr. 10.— — bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Ehed. IX 0,197) (Ausland Portozuschlag).	Insertionspreis: 15 Rp. per mm 1spaltig.
Inhalt: Mädchenhändel. — † Rektor E. Ribeaud, Luzern. — Thurgauer Brief. — Krankentasse. — Schulnachrichten. — Hilfskasse für Haftpflichtfälle. — Bücherschau. — Inserate. Beilage: Volksschule Nr. 4.	

Mädchenhändel.

Von H. M.

Belanntlich haben nicht nur die Großen zumeilen Händel, sondern auch die Kleinen. Das weiß jeder Familienvater und jeder Lehrer, und überhaupt jeder Mensch, der sich an seine Jugend zurückerinnert. Es ist aber ein Unterschied zwischen den Händeln der Großen und der Kleinen. Bei den Großen mischt sich in der Regel niemand drein, wenn sie nicht gewisse Schranken überschreiten und je größer diese Großen sind, umso kleiner wird die Lust zur Einmischung. Anders bei den Kleinen. Es ist interessant, zu beobachten, wie ängstlich die Erwachsenen darauf ausgehen, die Kinder zum Frieden anzuhalten, während sie selbst sich kaum etwa eine durchaus notwendige Atempause zwischen zwei Händeln gönnen. Das kommt wohl daher, weil sie selbst den Schaden der Streitsucht zur Genüge am eigenen Leibe erkannt haben, und ihn daher den Jungen ersparen möchten, während sie selbst nicht mehr davon lassen können. Vielleicht auch daher, daß sie finden, das Streiten sei ein Vorrecht der Alten. Vielleicht auch aus bloßem Egoismus, weil das Zanken der Jungen sie stört. Item, sei dem wie ihm wolle, Tatsache ist, daß die Friedfertigkeit den Kindern als eine Tugend gepredigt und unter Umständen mit Gewalt aufgezwungen wird.

Es besteht für einen Jugenderzieher kein Zweifel, daß das so richtig ist. Nicht richtig aber ist die landläufige Art der Behandlung der Kinderstreitigkeiten. Schon die Einschätzung der verschiedenen Arten und Abarten von Händeln — und deren gibt es fast so viele als Pflanzenarten auf der Erde — ist grundfalsch. Diefür nur einige Beispiele aus dem Schulleben.

Zwei Knaben haben sich einmal so recht nach allen Regeln der Kunst verboxt, oder zwei Mädchen sich nach noch kunstvolleren Regeln gegenseitig „ausgesprochen“. Das hat in beiden Fällen einen gewaltigen Lärm abgesetzt. Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß ein nahe dabei oder weit davon entfernt stehender Lehrer sich, vielleicht mit gewaltigem Aplomb, einmischen wird. Und das ist wohl recht und gut. Aber es ist auch zehn gegen eins zu wetten, daß der gleiche Lehrer in einem andern, tausendmal wichtigeren Falle keinen Finger rühren wird.

Dieser ganz wichtige Fall ist, und besonders an Mädchenschulen, durchaus keine Seltenheit. Jeder, der schon an Mädchenschulen unterrichtet hat, weiß, welche einer bessern Sache würdige Ausdauer manche Mädchen im Händel entwickeln können. Und diese Ausdauer, die ja sonst eine sehr lo-

benzwerter Eigenschaft ist, kann eigentlich als eine der großen Charakterkrankheiten der Mädchenschulen bezeichnet werden. Wenn ein Knabe einige Tage oder sogar Wochen darauf verwendet, um einem Kameraden einen Streich wiederzuer Vergelten, so ist das ja nicht gerade schön und kann unter Umständen sowohl für die Charakterentwicklung des Einzelnen, als auch für das Zusammenleben der Klasse einige Nachteile haben. Aber ein alles überwachendes Ueberhandnehmen solcher Fälle ist doch selten zu befürchten und ein Auswachsen derselben zu einer chronischen Klassenkrankheit ist schon wegen ihrer in der Regel bald zu ziemlich lauter Auswirkung gelangenden Entwicklung ausgeschlossen.

Ganz anders bei den Mädchen. Da ist eine Art Streit möglich und nicht nur möglich, sondern sehr häufig, der von den Lehrern unbemerkt und direkt niemanden weiters aufregend und zum Einschreiten zwingend, doch langsam aber sicher die Fundamente einer wirklich guten Charakterbildung untergräbt und wie ein schleichen-des Gift oder eine chronische Krankheit jede Entwicklung und jeden Fortschritt des Klassengeistes zum Guten lähmt und unterbindet.

Niemand merkt etwas davon. Weder beim Entstehen, noch beim Wachsen, noch beim Auswachsen. Zwei Schülerinnen in einer Klasse sind über einander „taub“ geworden. Warum? Niemand weiß es. Sie selbst nicht und ihre Kameradinnen nicht. Vielleicht hatte eines zu Hause noch eine kleine häusliche Arbeit zu beenden und seine Freundin mußte auf der Straße etwas länger warten. Vielleicht hat eines eine andere Kameradin in der Stadt beim Kommissionenmachen getroffen und sie sind ein Stück weit zusammengegangen. Vielleicht haben zwei ein paar Worte miteinander getuschelt und dabei zufällig nach der Richtung eines Dritten hingeschaut. Vielleicht — ja, vielleicht schien es nur dem Einen, ein Anderes habe es „schief angesehen.“ Item, es ist vollständig zwecklos und aussichtslos und hoffnungslos, die Entstehung zu ergründen — einfach — die „Täube“ ist da. Wenn's nun wirklich ein Handel wäre, so wäre die Sache schon gut. Ein richtiger Streit, der ausgefochten und dann beendet wird! Davon ist aber keine Rede. Die schleichende Krankheit ist vielmehr schon da. Dann nun folgt statt eines Ausbruchs in der Regel ein langes, gegenseitiges

„Kopfwaschen“, das die ganze Atmosphäre verdirbt und die Gesinnung der beiden Beteiligten vergiftet. Aber auch damit ist's nicht fertig. Denn nun kommt der dritte Abschnitt. Die beiden Klassengenossinnen halten das „nur Schweigen“ auch nicht auf die Länge aus. Es beginnt ein gegenseitiges Gifteln, Sticheln, Beleidigen und schließlich Verleumden, alles sorgfältig hintenherum, wobei die bekannten Freundinnen die ebenso bekannten guten Dienste tun. Dies geht eine Zeitlang so weiter und dann — ist es erst noch nicht fertig. Jetzt beginnt der vierte Abschnitt: die Ausdehnung des Kriesschauplatzes. Und jetzt erst treten die Verheerungen, nicht direkt, aber im ganzen Geiste der Klasse zu Tage. Die beiden „Kämpferinnen“ suchen — und finden in der Regel — Hilfsstruppen. Die andern Schülerinnen der Klasse werden, soweit sie nicht von Haus aus völlig immun sind, in die Sache hineingezogen, es bilden sich zwei Parteien und jetzt ist das Unglück da. Die früher gutwillige, arbeitsfreudige, leutsame Klasse ist umgewandelt in eine, oder besser gesagt zwei Rotten von aufgeregten, empfindlichen und böswilligen Wesen, die gegen früher kaum mehr zu erkennen sind. Und sehr, sehr oft weiß niemand recht, wie und woher die Veränderung kommt — und gewöhnlich diejenigen nicht, die es am nötigsten wissen sollten.

Dies ist der zweite Fall von Schülerstreitigkeiten, bei denen sich in sehr, sehr vielen Fällen kein Finger rührt. Und doch ist er außerordentlich viel schädlicher als der offene, mit großem Krach ausgefochtene Streitausbruch, aber auch außerordentlich viel schwieriger zu behandeln, zumal wenn man erst in die späteren Stadien eingreift. Da geht es nur noch mit absolutem Terror. Alles andere versagt zuweilen und auch dieser bürgt nicht für einen sicheren, und besonders nicht für einen vollständigen Erfolg.

Deshalb gilt hier mehr als in den meisten andern Gebieten der „Schülertherapie“ den Satz: Wehre den Anfängen! Die ersten leisen Regungen von aufstehender Feindschaft sich nicht entgehen lassen, das ist das Geheimnis dieser pädagogischen Frage. Dazu ist eine ständige sehr genaue und sorgfältige Beobachtung der ganzen Klasse notwendig. Da dies ja auch sonst die unerläßliche Grundlage für jede erfolgreiche erzieherische Arbeit ist, so entsteht daraus im Grunde keine besondere Mehr-

belastung an Aufsicht. Nur muß auf auffällige Erstlings Symptome von Feindschaften geachtet werden. Damit würde aber nur ein kleiner Teil der vollkommenen Streitigkeiten erfaßt. Das einzig sichere Mittel ist eine immer von neuem wiederholte offene Aussprache mit der Klasse. Wenn irgendwelches wirkliches Vertrauen der Klasse gegenüber dem Lehrer vorhanden ist, so wird auf diesem Wege unfehlbar alles rechtzeitig an den Tag kommen. Und wenn diese ersten Reime entdeckt werden, dann bietet die weitere Behandlung in der Regel keinerlei Schwierigkeiten mehr. Meist genügen ein paar gute oder strenge Worte vor der Klasse oder unter vier Augen, und die Sache ist erledigt. Allerdings in einem Falle nicht. Wenn man bei der Unterredung die Entdeckung macht — was ziemlich häufig vorkommt — daß man nicht nur

mit den dummen, unerzogenen und unvernünftigen Kindern, sondern mit ihren vernünftigen und lebenserfahrenen Eltern (besonders Müttern) zu tun hat, die für ihr Kind schon feste Partei angenommen oder gar den Streit angestiftet haben, dann allerdings ist die Situation bedeutend schwieriger. Doch das sind Fälle für sich. Mit den Kindern allein ist das Friedentiften in der Regel denkbar, unter der einzigen Bedingung, daß man rechtzeitig eingreift. Dann aber lohnt sich auch jede besondere Mühe, die auf die Beobachtung verwendet wird. Denn wenn in einer Klasse, im allgemeinen jahraus, jahrein Frieden herrscht unter den Schülerinnen, da ist für die ganze übrige Arbeit ein sonst auf keine Weise erreichbares Stück Glück und Segen und Gedeihen gewonnen.

+ Rektor E. Ribeaud, Luzern.

Am 15. Februar starb im Kantonshospital Luzern im Alter von 74 Jahren Dr. Emil Ribeaud, Professor der Chemie an der Kantonschule Luzern. Seine Wiege stand in Coeuvre bei Bruntrut. Zeitlebens bewahrte er seiner Heimat und ihrer Sprache ein treues Andenken und brachte gerne seine Ferientage im Kreise lieber Verwandten zu. Seine Fachstudien machte der Verstorbene an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich und seinen ersten Wirkungskreis fand er an der Kantonschule in Zug, wo er anderthalb Jahrzehnte in ausgezeichnete Weise dem Lehrberuf oblag und sich mit überlegenem Geschick in das deutschschweizerische Milieu einlebte, das ihm, dem Jurassier, doch manch ungewohnte Gepflogenheiten bieten mußte. Im Jahre 1888 berief ihn der Regierungsrat an die freigewordene Professur für Chemie an der Höheren Lehranstalt in Luzern, und seither wirkte er sozusagen ununterbrochen auf diesem wichtigen Posten.

Herr Professor Ribeaud war ein ganz vortrefflicher Lehrer, der sein schwieriges Fach von Grund aus beherrschte und es wie kaum ein zweiter, seinen Schülern verständlich zu machen wußte. Mit heiliger Ehrfurcht betraten die Schüler das Chemiezimmer, wo der allzeit lebenswürdige Lehrer souverän herrschte und von seiner Souveränität freigebig seinen Schülern austeilte, bis sie sich, ihrer Fassungskraft und Bil-

dungsstufe entsprechend, ebenfalls in dem geheimnisvollen Fache heimisch fühlten. Aber es war nicht bloß der Lehrstoff und die Lehrart, der die Schüler anzog, sondern vielmehr auch die Persönlichkeit des Lehrenden, die keine Ausgelassenheit, keine gemeine Gefinnung aufkommen ließ, die so recht die Berufsfreudigkeit und die hohe Bedeutung wissenschaftlicher Arbeit verkörperte und schweigend, aber um so intensiver das Walten eines allmächtigen Gottes über den Gesetzen der Natur lehrte. Denn Professor Ribeaud war ein überzeugungstreuer Katholik, der sein ganzes Leben in und außer der Schule nach den Grundsätzen des Christentums einrichtete. Das begründete das fast unbegrenzt hohe Ansehen dieses Mannes, der doch so wenig von sich reden machte, so still und bescheiden seine Wege ging, sich so wenig an der großen Diskussion beteiligte und nur dann und wann seine Stimme erhob, aber dann mit absolut sicherem Erfolg und bleibendem Eindruck auf seine Hörer.

Von 1905—1914 war Herr Professor Ribeaud Rektor des Gymnasiums und Lyzeums, ein Amt, das er nicht gesucht und gerne andern abgetreten hätte, das er aber doch mit überlegenem Geschick versehen hat. Er wußte die Stellung eines Rektors als Organ der Oberbehörde mit seiner Stellung als Mitglied eines großen Lehrkörpers in trefflichster Weise zu vereinen und war